

L. C. SEELBACH, Das weibliche Geschlecht ist ja kein Gebrechen... Die Frau und ihre Gottebenbildlichkeit bei Augustin (Cassiciacum, L), Würzburg: Augustinus-Verlag, 2002, 302 Seiten, Preis: 24 Euro.

Mit der uns hier vorliegenden Arbeit wurde Frau Larissa Carina Seelbach im Sommersemester 2002 von der Evangelisch-Theologischen Fakultät der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn zum Doktor der Theologie promoviert.

In ihrer Promotionsarbeit hat sich Frau Seelbach zum Ziel gesetzt, Augustins Ansicht bezüglich der Frau anhand seiner konkreten Lebensvollzüge, seiner Begegnungen mit den Frauen und seines theologischen Konzepts in Bezug auf die Gottebenbildlichkeit der Frau zu untersuchen (p. 9 f.). Den ersten beiden Themenpunkten hat Frau Seelbach die ersten drei Kapitel ihrer Arbeit gewidmet. Es zeigt sich hier sehr bald, dass Augustins Umgang mit seinen Lebensbegleiterinnen, d. h. mit seiner Mutter Monnica, seiner Konkubine und schließlich mit seiner leiblichen Schwester, stets von Respekt bestimmt war. Mehr noch! In den verschiedenen philosophischen Dialogen in Cassiciacum lässt Augustin seine Mutter als eine gebildete Frau erscheinen, die den teilnehmenden Männern an den Gesprächsrunden intellektuell durchaus ebenbürtig war (pp. 57-62), obwohl Augustin an der gängigen Meinung von der physischen Inferiorität jeder Frau festhielt. Ja, Monnicas Kraft reicht so weit, dass sie in der Lage war, Gott mit ihrem Geist zu schauen, wie die Vision von Ostia im neunten Kapitel der „Bekenntnisse“ uns berichtet (pp. 62-69). Von der moralischen Überlegenheit seiner Mutter war Augustin schon früh genug überzeugt, weshalb er zwischen ihr und der „mater ecclesia“ Parallelen ziehen konnte (p. 49). Aus diesen Fakten u. a. zieht Frau Seelbach die Schlussfolgerung, dass es nahezu unmöglich sei, Augustins achtungsvolle Schilderung seiner Mutter zu lesen und ihn gleichzeitig für einen so genannten „Misogynist“, einen Frauenfeind, zu halten (p. 81). Ein beredtes Zeugnis dafür liefern neben den „Bekenntnissen“ auch Augustins zahlreiche Korrespondenzen mit den Frauen, in denen sich Augustin respektvoll der Sorgen und Nöte der Frauen annahm (pp. 144-156). Diese Ansicht gegenüber der Frau behielt Augustin immer bei, auch wenn er ein Kind seiner Zeit blieb. Dass Augustin die gesellschaftlichen Zwänge seiner Zeit nicht gänzlich über Bord zu werfen vermochte, beweist etwa ein für unser Verständnis „schroffer“, aber für die damalige Umwelt Augustins ein normaler und legitimer Vorgang der Entlassung seiner Geliebten aus dem Konkubinat (p. 95 f.). Gleichwohl hat Augustin diese Ent-

scheidung aufrichtig bedauert, wie er dies öffentlich in den „Bekenntnissen“ zum Ausdruck gebracht hat. Für seine Zeit ungewöhnlich war auch die Treue Augustins, mit der er 14 Jahre lang, also von 371 bis 385, seiner Konkubine begegnete. Und die Tatsache, dass Augustin dem Sohn, den er mit seiner Konkubine zeugte, den Namen Adeodatus gab und ihn nach der Trennung von der Mutter seines Sohnes auch noch bei sich behielt, beweist die Wertschätzung, die er seiner Lebensgefährtin damals entgegenbrachte (98 f.), auch wenn Augustin als Bischof eine negative Auffassung gegenüber dem Konkubinat vertritt (pp. 112-117). Indem Augustin die Erinnerung an seine Konkubine auch für die Nachwelt erhalten hat, hat er mehr für sie getan als jeder andere Mann seiner Zeit. Dasselbe gilt auch für seine Schwester, die möglicherweise den Namen Perpetua trug und die nach dem Tod ihres Mannes in eine religiösen Gemeinschaft eingetreten war. Ihre moralische Kraft zeigt sich in der Nachfolgerschaft Christi, für die sie mit ihrem Blut bezahlte. Durch ihren heldenhaften Tod hat sie so zur Attraktivität der Kirche beigetragen (p. 131). Auch wusste Augustin die Glaubensstandhaftigkeit mancher katholischen Frauen gegenüber den Häresien zu schätzen. Zusammenfassend lässt sich sagen, dass die seelische und moralische Kraft der Frau die des Mannes übertraf, wenn ihre ungleiche Behandlung auch durch kulturelle Normen vorgegeben war (p. 170). Nach Frau Seelbach resultiert diese positive Einstellung Augustins gegenüber den Frauen aus seiner theologischen Überzeugung, dass Mann und Frau gleichermaßen Bild Gottes sind. Darum hat sie das vierte Kapitel allein der Ausführung der Gottebenbildlichkeit der Frau vorbehalten (p. 171-237). Zur Begründung dieser Position hat Frau Seelbach vor allem die Schrift „De Genesi ad Litteram“ und das zwölfte Buch von „De Trinitate“ herangezogen. So sieht sie ihre Auffassung in Augustins Ausführung über die Schriftstelle u. a. Gen. 1,27 bestätigt. Die dieser Stelle scheinbar widersprechende paulinische Auffassung, so etwa der Vers 1 Kor 11,7, löste Augustin in der Weise, dass er die in dieser paulinischen Schriftstelle angesprochene äußere Unterscheidung zwischen Mann und Frau durch die allegorische Schriftinterpretation analog auf die Differenzierung der zwei Agitationsarten der einen Seele übertrug und zur Veranschaulichung der inneren Differenzierung innerhalb der menschlichen Seele, unabhängig ob diese zu einem Mann oder einer Frau gehörte, beitrug (p. 201). Die äußere Unterscheidung in 1 Kor 11,7 gibt also die unterschiedlichen Seiten der menschlichen Seele wieder, d. h. der niedere Teil der Seele ist der „scientia“ zugewandt, während der höhere Teil der Seele der Schau Gottes, der „sapientia“ sich hingibt (pp. 213-218). Nach Frau Seel-

bach vertritt Augustin den Standpunkt, dass der „homo“, also unabhängig vom Geschlecht, eine „asexuelle Seele“ bzw. einen „asexuellen Geist“ besitzt, d. h. die Gottebenbildlichkeit findet sich von Natur aus gleichermaßen im Geist von Mann und Frau (p. 242). Die Unterscheidung zwischen der Frau und dem Mann ist das Ergebnis kultureller Weltanschauung, die von der unterlegenen Physis der Frau ausging.

Die Arbeit von Frau Seelbach besticht durch einen logischen Aufbau ihrer Inhalte. Ihre Sprache ist klar und deutlich. Auch die Schriftgröße erfreut die Augen des Lesers. Alle diese Eigenschaften tragen nicht unwesentlich zur Förderung der Konzentration und des Erfassens ihrer Intention bei. Erfreulich ist auch die Beleuchtung der kulturellen Hintergründe, in der Augustin lebte. Damit wurde der Mangel der psychoanalytischen Deutungsversuche aufgezeigt. Zu den positiven Punkten gehört auch ein ausführliches Literaturverzeichnis (pp. 249-285). Leider fehlt hier die nicht zu unterschätzende Arbeit von G. H. TAVARD, *Women in christian tradition*, Notre Dame/London: University of Notre Dame Press, 1973. Auch der Begriffindex fehlt, was das schnelle Suchen bestimmter Inhalte erschwert. Die Handhabung der Fußnoten ist für den Leser etwas unübersichtlich. Auf eine Verwechslung soll hier noch hingewiesen werden: Es war nicht der Hunnenkönig Attila, der Rom belagerte, sondern vielmehr Alarich (p. 27). Insgesamt vermisst man auch ein intensives Eingehen auf die Menschwerdung Jesu Christi. Gerade die Menschwerdung, die in *De Trinitate* im vierten (415) und im dreizehnten (418) Buch behandelt worden ist, also als zentral für die theologische Struktur des Werkes angesehen werden muss, lässt die theologische Reflexion bzgl. des Frauenbildes bei Augustinus noch stärker zu Tage treten.

Joseph Lam Cong Quy OSA, Würzburg

T. G. RING, *Der Jakobusbrief im Schrifttum des heiligen Augustinus* (Cassiciacum, LI), Würzburg: Augustinus-Verlag, 2003, Preis: 19 Euro.

Auch wenn die Kanonizität des Jakobusbriefes relativ spät allgemein anerkannt worden ist (z. B. für den Westen erst 382; vgl. Denzinger-Schönmetzler, p. 72), hat sie Augustin nie bezweifelt, sondern dem Jakobusbrief keine geringere Autorität zuerkannt als etwa den Paulusbriefen. Auch theologisch hat ihm der Brief keine Probleme verursacht, ganz anders als etwa tausend Jahre später Luther, der ihn als *gänzlich nicht-evangelisch* schroff kritisierte (vgl.